

Murray G. Hall (Wien)

ARCHIVSUCHE UND SUBLITERARISCHE ZUSAMMENHÄNGE ALLTAGSPROBLEME DER MUSIL-FORSCHUNG

Mancher „Musil-Fund“ – sei er ein bislang unbekannter Text oder Neu-Abdruck des Dichters oder neues biographisches Material – kann Produkt des Zufalls, des Glücks, der Intuition, aber auch Ergebnis gezielter Suchaktionen sein. Einige solcher „Alltagsprobleme“ der Musil-Forschung sollen im Folgenden erläutert werden.

Vor dreizehn Jahren erschien ein von Marie-Louise Roth zusammengestellter Band von Musil-Theaterkritiken¹, der zu diesem Zeitpunkt in seiner Bedeutung vielleicht nicht überall als wichtige Ergänzung zu den bereits gedruckten und fast vergriffenen Werken Musils erkannt wurde. Diese „Auswahl“ – Auswahl deshalb, weil sie nicht a priori vollständig sein konnte – bot zwar einige Jahre lang so ziemlich den einzigen Zugang zum Thema ‚Musil und das Theater‘, ist jedoch inzwischen durch die Entdeckung vieler bislang unbekannter Einzeltexte veraltet und – was den Kommentar betrifft – gelegentlich unzulänglich und unbefriedigend. Es sei hier vorausgeschickt, daß die eben erscheinende Sammlung der Musil-Theatertexte im Rahmen der neuen Gesamtausgabe die vorhandene Lücke durchaus füllen wird. Ein Beispiel sei hier herausgegriffen, um zu zeigen, daß der Verfasser der Theatertexte, Musil selbst, es dem „Anmerkungs-schreiber“ oft schwer macht, den Dingen auf den Grund zu gehen. Seine Kritik „Theaterabend“ z. B. die am 4. Mai 1921 in der *Prager Presse* veröffentlicht wurde, gibt uns nämlich Rätsel auf. Da schreibt er u. a.:

Es gibt zwei Arten von Theaterstücken: solche, welche von Dichtern geschrieben werden, und solche, in denen außerdem ein Dichter ein Theaterstück schreibt. Die ersten sind gewöhnlich schlecht; die zweiten immer. In der Komödie, von der ich erzählen will, schreibt ein Dichter ein Theaterstück.

Ich erinnere mich nicht mehr an die Szene, die daraus zitiert werden, wohl aber an ihre Artung: „Rollendes Gold, wetterwendisches Glück; was ist Ruhm?“ Oder: „Ich soll von meinem Kinde lassen?: Man mutet mir zu, nicht nur heiliges Mutterglück, sondern auch ... ?“

[...]

Ich möchte verschweigen, wo dieses Stück gespielt wird, wer es geschrieben hat und wie es heißt; wozu Schwierigkeiten machen. Man soll bloß beachten, was aus einem Satyrstoff werden kann; wie man selbst aus den Disteln des Lebens eine angenehme Speise bereiten kann, wenn – man das rechte Publikum dafür weiß. Der Autor ist ein einwandfreier Kollege vom Feuilleton. [...] Ein reines Rohr, durch das sich jahrelang der öffentliche Geist ergoß. (*Theater*, S. 26 f.)

Schlagen wir bei den Anmerkungen in *Robert Musil. Theater. Kritisches und Theoretisches* nach, so lesen wir: „Musil verschweigt, wo dieses Stück gespielt wird, wer es geschrieben hat und wie es heißt. Dadurch weist er ihm seinen Rang zu.“ (S. 247). Wenn man aber wirklich das „wo, wer und wie“ eruieren will, dann muß man den Text noch einmal genauer anschauen und die gegebene dürftige Information festhalten. Erstens hat man ein

¹ Robert Musil. *Theater, Kritisches und Theoretisches*. Mit Vorwort, Erläuterungen und einem Essay ‚Zum Verständnis der Texte‘, Zeittafel und Bibliographie herausgegeben von Marie-Louise Roth. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, 1965.

nicht unbedingt lupenreines Zitat aus dem Stück. Zweitens weiß man, daß es sich teilweise um ein Stück im Stück handelt und daß ein Dichter ein Werk schreibt. Drittens kennt man immerhin das Erscheinungsdatum der Kritik. Viertens ist der Autor ein „Kollege vom Feuilleton“, wohl Redaktionsmitglied einer Wiener Zeitung, wobei anzunehmen ist, daß er noch lebt. Mehr Information geht aus dem Text nicht hervor. Nicht einmal Schauspielernamen werden erwähnt, die die Auswahl an Stücken oder Theatern verringern könnten. Der erste Weg führt zu einer nicht sehr bekannten Zeitschrift mit dem Titel *Deutscher Bühnen-Spielplan* (Jg. 1921), die die Aufführungen an sämtlichen deutschsprachigen Bühnen anführt. Dabei geht man natürlich davon aus, daß das Stück unmittelbar vorher gespielt wurde. Die Auswahl der aufgeführten Stücke ließ sich in der Folge auf einige wenige reduzieren, da fremdsprachige und bereits gestorbene Autoren sofort ausscheiden, aber immerhin. Letztlich blieb nur ein gewisser Marco Brociner übrig. Brociner, geboren 1852 in Rumänien, war seit 1888 als Journalist in Wien tätig, Theaterkritiker und Erzähler. Er starb im Jahre 1942. Neben dem Schauspiel *Die Hochzeit von Valenti*, das er gemeinsam mit Ludwig Ganghofer verfaßte, schrieb er das Stück *Hinter dem Vorhang. Komödie in drei Akten*. Eine Schwierigkeit, das Ergebnis der ‚Detektivarbeit‘ zu überprüfen, war allerdings nicht vorauszusehen: das Werk ist nie in den Buchhandel gekommen. Zu guterletzt ließ sich aber doch ein Exemplar auftreiben, in dem entscheidende Seiten fehlten, welche dann nach langem Vergleichen bestätigten, daß Musils Verriß Brociners 1909 erschienenem *Hinter dem Vorhang* galt, das am 22. April 1921 im Deutschen Volkstheater in Wien erstaufgeführt wurde. Zum Schluß ein Vergleich der Musil-Zitate „Rollendes Gold“ (s.o.). Am Anfang des Stücks stößt der Leser auf folgende Passage in einem Gespräch zwischen dem Dichter Dr. Fritz Oswald und seinem Freund Hans. Hans sagt:

„Ein berühmter Autor, erfolgreiche Stücke, ein unversieglicher Goldstrom von Tantiemen, [...] ein Drang nach einem fliegenden Schimmer von Glück und Ruhm: [...]“ (1. Akt, 2. Szene, S. 9 f.)

Im zweiten Fall „Ich soll von meinem Kinde ...“, (s.o.) verläuft die Handlung so. Fritz, der Dichter, besucht die junge Schauspielerin Helene Berg, um mit ihr entscheidende Szenen in seinem neuen Stück zu proben. Helene hat die Rolle einer Frau zu spielen, der das Gericht das Kind entzogen hat. Helene – in der Rolle der weiblichen Hauptfigur Dora – sagt:

„Das darf nicht sein ... wird nicht sein. Dazu kann mich niemand zwingen ... Niemand ... kein Gericht ... kein Staat ... kein Gesetz. Ich lasse mir mein Kind nicht entreißen, ich lass' nicht. Ich appelliere. Es muß ein höheres Gericht geben, es muß Richter geben, die einen Funken von Menschlichkeit, die eine Empfindung haben für den Schmerz einer Mutter .. man kann einer Mutter das einzige Kind nicht nehmen ... nein, nein.“

Angesichts eines solchen Pathos ist es nicht verwunderlich, daß Musil die betreffenden Angaben lieber verschweigt.

Der Schriftsteller beginnt seinen wichtigen Text „Symptomen-Theater“ (I), der vier Teile haben sollte und der im Juni 1922 im *Neuen Merkur* erstmals erschien, folgendermaßen:

Ein angesehenener Wiener Kritiker, ein, wie ich glaube, alter Herr – denn schon als ich die Augen aufschlug, schrieb er in dem gleichen Blatt wie heute gescheite Bemerkungen unterschiedslos zu guten und schlechten Stücken – ein freundlicher alter Herr also, stets bereit, das Gute zu entdecken und das Böse zu übersehn, stets mit hübschen literarhistorischen Anekdoten in der Tasche, als Schriftsteller nicht ohne Qualität, alles in allem daher, wie ausdrücklich betont sein möge, eine begütigende Erscheinung unter denen, welche die Zauber der öffentlichen Meinung umrühren, schrieb, einige Tage bevor ich diese Anmerkungen zu Papier bringe, über ein Stück von Sudermann das Folgende: [...]

Die Frage erhebt sich natürlich, wer der „angesehene Wiener Kritiker“ ist, den Musil nun zitiert, oder sollte das nicht heißen, glaubt zu zitieren? Die Lösung dieses Rätsels wurde durch einen Irrtum Musils nicht erleichtert und war auch sonst kein Zufall, aber fassen wir zunächst einmal die gegebene Information zur Identität zusammen:

1. ein noch lebender Wiener Kritiker in einer Wiener Zeitung
2. der Kritiker ist vor 1880 geboren
3. das Erscheinungsdatum des zitierten Textes ist ungewiß, könnte Mai oder Juni 1922 sein, je nachdem, wann Musil seine Worte zu Papier brachte.
4. Hermann Sudermann ist der besprochene Autor

Durch den *Deutschen Bühnen-Spielplan* ließ sich feststellen, daß eine einmalige Aufführung „Aus dem Morituri-Zyklus“ von Hermann Sudermann am 18. Mai 1922 im Wiener Stadttheater im Rahmen einer Wohltätigkeitsveranstaltung stattfand. Allerdings stand das erst fest, nachdem alle Wiener Theaterspielpläne durchgeschaut worden waren. Unter der Rubrik „Kleine Chronik“ – und nicht etwa ‚Wiener Theater‘ oder Ähnlichem – in der *Neuen Freien Presse* fand sich eine Besprechung der Aufführung von einem gewissen „P.W.“, d. i. Paul Wertheimer, der 1874 in Wien geboren wurde, Lyriker, Rechtsanwalt, Erzähler und Dramatiker war und 1937 starb. Daß der sechsjährige Wertheimer für die *Neue Freie Presse* schrieb, als Musil „die Augen aufschlug“, ist kaum anzunehmen. Es liegt einfach eine Personenverwechslung Musilscher Seite vor, und zwar meint er eigentlich den 1839 geborenen Hugo Wittmann, der seit 1872 für die *Neue Freie Presse* schrieb und das Referat Stadttheater führte. Wittmann starb übrigens im Jahre 1923. Geschrieben hat die von Musil zitierte Kritik nach wie vor Paul Wertheimer.

Wirft man nun einen Blick auf die neuere Forschung in Richtung auf Musils Stellung zur Politik, so muß man die *Wiener Allgemeine Zeitung. 6 Uhr Blatt*, für die sich Musil einmal im Jahre 1924 als Theaterkritiker verdingen wollte², heranziehen. Es war eine liberale Zeitung, für die Musil expressis verbis keine literarischen Texte schrieb, in der aber auch gleichzeitig seine höchst aufschlußreichen „Grüße an Hamsun“ zu dessen 70. Geburtstag³, das Fontana-Interview „Woran arbeiten Sie?“⁴, einige Bücherrundfragen sowie ein Musterbeispiel für Musils rare öffentliche Äußerungen zur aktuellen Politik und österreichischen Innenpolitik erschienen. Diese Texte seien vor allem deshalb erwähnt, weil sie zu den neueren Entdeckungen der Musil-Forschung der letzten Jahre gehören. Die tatkräftige Unterstützung, die Musil von diesem Blatt erhielt und zwar vor allem durch

² Siehe den Brief Musils an Franz Blei vom 28. Juli 1924.

³ 50. Jahr, Nr. 15.349, 30. Juli 1929, S. 5.

⁴ U. d. T.: „Oskar Maurus Fontana interviewt Robert Musil“, 47. Jahr, Nr. 14.384, 8. Mai 1926, S. 16 (Beilage IV).

den Kulturredakteur Ludwig Ullmann, zeigt sich besonders anlässlich des sogenannten „Schwärmerskandals“ im Jahre 1929⁵. Anfang des Jahres 1929 war die Stimme Musils im Rahmen einer Enquete zur Frage „Braucht Österreich die Koalition?“ in Sachen österreichischer Politik zum zweiten Mal innerhalb weniger Monate zu hören.⁶ Sein ‚Sich-nicht-festlegen-Wollen oder -Können‘, oder anders formuliert: sein Desinteresse an solchen Fragen hatte, der Dichter allerdings wenige Wochen zuvor in einem Brief an seinen Verleger Ernst Rowohlt kundgetan. In einem im Nachlaß erhaltenen Briefkonzept heißt es am 27. November 1927: „Ich kam nach Wien zurück und erfahre [...], daß [...] eine Zeitung, die eine Rundfrage über eine politische Frage veranstaltet, von der ich nichts verstehe, mich als Prominenten interviewen wird.“ (Briefkonvolut)

Wesentlich brisanter und für Musil zum Teil verhängnisvoller war allerdings seine Mitunterzeichnung der „Kundgebung des geistigen Wien“ in der Wiener *Arbeiter-Zeitung* kurz vor den österreichischen Nationalratswahlen, der Wiener Gemeinderatswahl sowie der Wahl für die Bezirksvertretungen im schicksalsreichen Jahr 1927. Der nicht kontrovers anmutende Text, der die Morgenausgabe der AZ am 20. April 1927 zierte, sah folgendermaßen aus:

EINE KUNDGEBUNG DES GEISTIGEN WIEN

Ein Zeugnis für die große soziale und kulturelle Leistung der Wiener Gemeinde.

Angesichts des politischen Kampfes in dieser Stadt fühlen wir uns vor unserem Gewissen verpflichtet, folgende Erklärung abzugeben:

Der geistig wirkende Mensch steht zwischen und über den Klassen. Er kann sich keinem politischen Dogma beugen, denn der Geist allein ist es, der die neuen Wirklichkeiten schafft, deren sich die Politik erst später bemächtigt. Ein Augenblick aber wie dieser verlangt von uns Entscheidungen, die im geistigen Sinne getroffen werden müssen.

Es ist nicht unsere Absicht, in den Kampf der Wirtschaftsauffassungen einzugreifen und zu Steuerfragen etwa das Wort zu nehmen. Nach unserer Meinung haben Stadt und Gesellschaft die Pflicht, dem einzelnen Menschen das Leben zu erleichtern und nicht zu erschweren. Wir verwerfen daher alle unbillige Härte obrigkeitlicher Forderungen.

Es wäre aber ein wahres Versäumnis, wenn man im Abwehrkampf gegen Steuerlasten die große soziale und kulturelle Leistung der Wiener Stadtverwaltung übersähe. Diese große und fruchtbare Leistung, welche die Bedürftigen leiblich betreut, die Jugend nach besten Prinzipien erzieht und entwickelt, den Strom der Kultur in die Tiefe leitet, diese Taten wollen gerade wir anerkennen, dieses überpolitische Werk möchten gerade wir erhalten und gefördert wissen. Geist und Humanität sind ein und dasselbe. Sie vermögen die lauten und gierigen Gegensätze des materiellen Lebens zu mildern.

Mögen auch die ökonomischen Bewegungen und politischen Schlagworte schreiend den

⁵ Dazu die Dokumentation des Verfassers „Der Schwärmerskandal 1929. Zur Rezeption von Robert Musils ‚Die Schwärmer‘.“ In: Maske und Kothurn (Wien), 21. Jg., 1975, Heft 2-3, S. 153-186, sowie Musil-Forum, 2. Jg., 1975, 2. Halbjahresheft, S. 37-60 und z. Halbjahresheft, S. 201-224.

⁶ Teilweise Wiedergabe in: profil. Das unabhängige Magazin Österreichs. 6. Jg., Nr. 39, 23. September 1975, S. 20-22, darunter der Aufsatz des Verf. „Robert Musils aktiver Passivismus“ (S. 22). Wiedergabe in Musil-Forum, 2. 1976, 1, S. 5-6, sowie in der Musil-Gesamtausgabe, April 1978.

Vordergrund behaupten, wir werden uns nicht betäuben lassen. Wir können das Opfer des beseelten Intellekts nicht bringen. Wir müssen daher dem Versuch entgegentreten, die Öffentlichkeit durch eine wirtschaftliche Kampfpapole zu blenden, die aber in Wirklichkeit nur auf den Stillstand, ja auf den Rückschritt abzielt.

Wesen des Geistes ist vor allem Freiheit, die jetzt gefährdet ist, und die zu schützen wir uns verpflichtet fühlen. Das Ringen um eine höhere Menschlichkeit und der Kampf gegen Trägheit und Verödung wird uns immer bereit finden. Er findet uns auch jetzt bereit.

Dr. Alfred Adler.

Schriftsteller

... akademischer Maler.

Professor Karl Bühler, Vorstand des Psychologischen Instituts der Universität Wien.

Professor der Kunstgewerbeschule.

akademischer Maler.

...akademischer Maler.

Karl Forest, Schauspieler und Regisseur des Deutschen Volkstheaters.

Dr. Sigmund Freud, Professor an der Universität Wien.

Dr. Max Graf, Schriftsteller, Professor an der Akademie für Musik und darstellende Kunst.

Fritz Grünbaum, Schriftsteller, Direktor des Stadttheaters.

Dr. Fanina Halle, Schriftstellerin.

Anton Hanak, akademischer Bildhauer, Professor an der Kunstgewerbeschule.

Albert Heine, Direktor des Burgtheaters a. D., Regisseur und Schauspieler, Professor an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst.

Josef Jarno, Direktor der Renaissancebühne.

Dr. Hans Kelsen, Professor an der Universität Wien.

Dr. Wilhelm Kienzl, Komponist.

akademischer Maler.

Professor an der Universität Wien.

Architekt.

Alma Maria Mahler.

Burgschauspielerin.

... akademischer Maler.

Margarete Minor.

Dr. Robert Musil, Schriftsteller.

... Professor an der Hochschule für Bodenkultur.

Ferdinand Onno, Schauspieler am Deutschen Volkstheater.

Alfred Polgar, Schriftsteller.

Architekt.

Komponist.

Schriftsteller.

Dr. Oskar Strnad, Architekt, Professor an der Kunstgewerbeschule.

Dr. Anton Webern, Tonkünstler.

Dr. Egon Wellesz, Dozent an der Universität Wien.

Franz Werfel, Schriftsteller.

.... Architekt.
 akademischer Maler.
 Alban B e r g.

Klassenkampfstimmung lag in der Luft. Der Wahl am 24. April ging eine z. T. blutige, von Haß und Unversöhnlichkeit erfüllte, von krassesten Klassengegensätzen sowie von Wildwesttaktik geprägte Wahlkampagne voraus. Und da traten einige auf, die, wie Gegner meinten, sich als die „Geistigen Wiens“ „fühlten“ (*Reichspost*) oder sich „einbildeten“, dies zu sein (*Dötz*). Vorausschicken kann man, daß Musil von der darauffolgenden öffentlichen Verleumdung namentlich verschont blieb, eine Tatsache, die mehrere Gründe haben kann. Erstens war er eine in der Öffentlichkeit viel zu wenig bekannte Persönlichkeit und zweitens war er kein Jude, was im damaligen Wien auch heißen konnte, daß er nicht für einen Juden gehalten wurde. Die Diffamierung von Einzelpersonen im Blätterwald der sogenannten „Einheitsliste“ beschränkte sich z. B. auf Alma Maria Mahler, Franz Werfel, Egon Wellesz, Alban Berg, sowie auf jene ‚sattsam bekannten jüdischen Schriftsteller‘ Alfred Polgar und Max Graf. Die „Juden“ Alfred Adler und Sigmund Freud waren „so-wieso“ international unbedeutend – versteht sich.

Es war die Absicht des christlich-sozialen Bundeskanzlers Ignaz Seipel, in Form einer „Einheitsliste“ alle antimarxistischen Gruppen in einem Zweckverband für die Wahlen zu vereinigen. Dies sei vor allem deshalb erwähnt, weil die Kundgebung verschiedentlich als „Manifest des Irrtums“ (*Neue Freie Presse*), „imposante Kundgebung“ (*Der Tag*), „Reklameschrift“ (*Wiener Neueste Nachrichten*), „durchsichtige Wahlmache“ (ebda.), „Aufruf der Intellektuellen“ (*Neues Wiener Abendblatt*), „ein Fähnlein zum Teil sehr unbekannter und darum um so bereitwilligerer Namen“ (*Reichspost*), sowie „39 für Breitner“ (ebda.), „Belobungsdekret“ u. a. m. apostrophiert wurde und zum Schluß eines Wahlkampfes erschien, in dem Wahlempfehlungen wie die folgende das Klima kennzeichneten:

Bist du für Tod und Mord, dann wähle schwarz. Bist du für Freiheit und Leben, dann wähle rot. (Der Abend, 23. IV. 27, S. 8)

Wie erwähnt, war das von Robert Musil direkt oder indirekt für die Sozialdemokraten im Wiener Rathaus unterzeichnete Manifest eine zweiseitige Angelegenheit: einerseits war die Kundgebung „unpolitisch“, wobei das ‚Stehen‘ des ‚geistig wirkenden Menschen‘ „zwischen und über den Klassen“ (s.o.) manchen Kommentator zu einer Bemerkung über die „ganz gehörige Akrobatik“, dies zu tun, hinreißen ließ. Andererseits war sie in diesem Wahlkampf kaum anders als parteipolitische oder „Anti-Einheitsliste“-Willenskundgebung zu deuten.

Neben dem Versuch der „Einheitsliste“-Presse, den Unterzeichnenden den Rang, Repräsentanten des „geistigen Wien“ zu sein, völlig abzustreiten, bot die AZ-Kundgebung den Kommentatoren willkommenen Anlaß, eines der Haupt-, klassenkämpferischen und machtpolitischen Themen erneut aufzugreifen. Eine Erläuterung desselben soll zwei Dinge zeigen: erstens das Abstempeln der unterzeichnenden „39 beseelten Intellek-

tuellen“ einschließlich Robert Musils zu Handlangern und Parteigängern der Sozialdemokraten und zweitens die ausgelöste Reaktion. Für Musils öffentliches politisches Bekenntnis sollte das nämlich acht bis zehn Jahre später andere Bedeutung annehmen, wie wir noch sehen werden.

Im Wahlkampf 1927, der von den bürgerlichen Parteien ausschließlich gegen die Sozialdemokraten geführt worden zu sein scheint, stand neben Themen wie Lösbarkeit der Ehe, öffentliche Sittlichkeit, Mieterschutz, Bubikopf ja oder nein, vor allem die Steuerpolitik des Wiener Finanzstadtrates Hugo Breitner im Mittelpunkt der Auseinandersetzung, wobei dies auch als Tarnung für den Machtkampf zwischen dem bürgerlich regierten Bund und dem „roten Wien“ zu deuten ist. Ja sogar der christlich-soziale Unterrichtsminister Richard Schmitz griff in die Auseinandersetzung um die „Kundgebung des geistigen Wien“ ein, indem er feststellte, daß „in ihrer Liste die berühmtesten Namen der Wiener Wissenschaft und des Wiener Kunstlebens fehl(t)en, die Namen jener großen Gelehrten und Künstler, die vor allem das internationale Ansehen des österreichischen Geisteslebens begründet haben“ (*Reichspost*, 21. IV. 27). Dazu ist zu sagen, daß niemand die Exklusivität dieses Kreises der 39 je hervorgehoben hat. Schmitz wetterte gegen die Breitner-Steuern auf Kunst und Wissenschaft; Wien unterstütze die Bühnen nicht, es „degradiert sie und wolle „Einnahmen erzielen, gleichgültig, ob es auf Kosten der Kunst oder der Wissenschaft geht“. Auch hier seien „unsere Sozialisten echte, rechte neunzigprozentige Bolschewiken“ (ebda.). Soweit der Tenor der Auseinandersetzung um Musils erstes öffentliches und für die österreichischen Sozialdemokraten direkt oder indirekt ausgesprochenes Bekenntnis⁷.

Acht Jahre später wendete sich das Blatt infolge der veränderten politischen Verhältnisse völlig. Musil war im Frühjahr 1933 aus Berlin nach Wien zurückgekehrt und sollte dort bis zu seiner getarnten, freiwilligen Emigration über Italien in die Schweiz im August 1938 bleiben.

Im Sommer 1935 erhielt er eine Einladung, beim großangelegten „Internationalen

⁷ 6a Daß aber die Reaktion auf diese Kundgebung auch nicht einer heiteren Note entbehrte, zeigt ein „Spott“-Gedicht, das am folgenden Tag in den Wiener Stimmen erschien:

An die 39 Geistigen

Ich bin kein Professor der Philosophie,
Kein Maler und Dichter, kein Künstler wie sie.
Ich weiß, daß ich keiner vom geistigen Wien
Und – einfach gesprochen – ein Armitschkerl bin.

Ich hab' keinen städtischen Kunstpreis erzielt
Und nie auf der Bühne der Freien gespielt,
Ich habe für Glöckel noch niemals doziert
Und auch keinen Rennerschen Text komponiert.

Es war mir vor jeglichem Neubau versagt,
Daß ich hätt' Gedichte vor ihm aufgesagt;
Ich habe kein Bild für die Stadt noch gemalt,
Ich habe für sie stets nur Steuern gezahlt.

Schriftstellerverband für die Verteidigung der Kultur gegen den Faschismus“ in Paris einen Vortrag zu halten. Nach einer Information von Otto Pächt war „Robert Musil als Autor, nicht etwa als Repräsentant der österreichischen Schriftsteller generell, zu dem Kongreß (den er alsbald als ‚krypto-kommunistisch‘ verdächtigt habe) eingeladen worden.“⁸ Österreich war bei diesem Kongreß nicht offiziell vertreten, und Musil war sich als Privatperson und „Dichter deutscher Zunge“ seiner prekären Lage als „österreichischer Delegierter“ vollkommen bewußt. Seine kurze Pariser Rede⁹ enthielt nicht das, was seine kritischen Zuhörer hören wollten, so daß sie einerseits zur Enttäuschung Musils, andererseits zu einer eher negativen Aufnahme der Rede führte. Musil entwarf später eine umfangreiche, jedoch nie veröffentlichte „Berichtigung eines Berichts“¹⁰ von Bodo Uhse und Egon Erwin Kisch, dessen Beziehung zu ihm in den 20er Jahren durchaus freundschaftlicher gewesen zu sein scheint¹¹.

In der Weiterführung der Debatte zum Thema des Kongresses am vorletzten Tage hatte Bodo Uhse ganz besonders Musil aufs Korn genommen:

Die Einmütigkeit auf diesem Kongreß wird besonders für uns vertriebene deutsche Schriftsteller ein für lange Zeiten bedeutsames Erlebnis sein. Dennoch scheint es notwendig, einer Auffassung zu widersprechen, die hier vorgetragen wurde. Man kann nicht Politik und Kultur, wies dies Musil tat, voneinander trennen. Politik ist Gestalt und Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Wir alle unterliegen ihr. Der Literatur, die von des Lebens Mannigfaltigkeit lebt, ist die Einschränkung, die der Nationalsozialismus heute ihr auferlegt, abträglich. Die Wahrheit ist der Feind des Faschismus. Und überall da, wo ein Körnchen Wahrheit zu finden ist – und trotz allen Bemühens ist es nicht möglich, ihr auszuweichen –, wirkt sie auch in der Literatur des Dritten Reiches als Kraft gegen die braune Barbarei. [...]¹²

Nach Ansicht Uhses habe Musil sich zu wenig mit dem Nationalsozialismus auseinandergesetzt. Obwohl der Schriftsteller Musil an der Literaturauffassung in seiner Heimat Kritik geübt hat, wie etwa in seiner Bemerkung, Österreich erwarte von seinen Dichtern „mehr oder minder, daß sie österreichische Heimatdichter seien“ und daß sich hier „Kulturgeschichtskonstrukteure [fänden], die uns beweisen, daß ein österreichischer Dichter immer etwas anderes gewesen sei als ein deutscher“¹³, kam die schärfste Kritik dennoch von einem Landsmann.

⁸ Robert Musil. Tagebücher. Hrsg. von Adolf Frisé. 2. Band, Rowohlt: Reinbek bei Hamburg, 1976, S. 742. Im folgenden als ‚T‘ mit Band- und Seitenzahl zitiert.

⁹ Wiedergabe in: Robert Musil. Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden. Hrsg. von Adolf Frisé. Rowohlt: Reinbek bei Hamburg, 1955, S. 899–902.

¹⁰ Entwurf in T, II, S. 1255–1261.

¹¹ Siehe den Kisch-Brief an Oskar Maurus Fontana aus Berlin vom 27. Januar 1925: „[...] Es tut mir leid, daß Sie so selten in das Hauptbüro der deutschen Literatur, d. h. nach Berlin kommen, so daß ich schon seit Jahren in keinem direkten Kontakt mit Ihnen bin. Nur durch meinen verehrten Freund Musil, der Sie sehr liebt, bekomme ich hie und da von Ihnen zu hören. Grüßen Sie Musils von mir und seien Sie selbst mit freundschaftlichem Gefühl begrüßt von Ihrem Egon Erwin Kisch.“ (Archiviert in der Handschriftensammlung der Wiener Stadtbibliothek, I. N. 201.285)

¹² Der ausführliche Bericht eines Sonderkorrespondenten erschien in der Rundschau (Basel) in den Nummern 28 und 29/1935. Zitiert nach: Zur Tradition der sozialistischen Literatur in Deutschland. Eine Auswahl von Dokumenten. Aufbau-Verlag: Berlin/Weimar, 1967, S. 833.

¹³ Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden, loc. cit., S. 899.

Man muß sich die Kundgebung des Jahres 1927 vergegenwärtigen, um erkennen zu können, was in der Zwischenzeit in Österreich vorgegangen war. Die sozialdemokratische Partei war verboten worden, die meisten ihrer Führer bereits außer Landes. Die sogenannte „illegale“ *Arbeiter-Zeitung* wurde ab Februar 1934 in Brünn gedruckt und über die Grenze nach Österreich geschmuggelt. Als Verräter an Österreich galten offenbar im Ausland diejenigen Schriftsteller, die 1934 nicht emigriert waren. Im folgenden bislang unbekanntes Dokument wird der 1934–38 in Österreich gebliebene Musil von einem verbitterten Emigranten als Handlanger des „österreichischen Klerikofaschismus“ gebrandmarkt. Musils Beteuerung, als ‚Privatperson‘ nach Paris gefahren zu sein, nützte ihm hierbei offensichtlich gar nichts. In der vollständigen Wiedergabe der Kritik an Musil und seiner Pariser Rede sei besonders auf die Überschrift aufmerksam gemacht:

Ein „Kultur“-Sendling des österreichischen Faschismus abgeblitzt.

In Paris fand kürzlich ein Kongreß antifaschistischer revolutionärer Schriftsteller „für die Verteidigung der Kultur“ statt. Durch ein unbegreifliches Versehen der Einberufer hatte sich als Vertreter Österreichs auch Herr Robert Musil in diese Gesellschaft gedrängt ... der mit dem österreichischen Klerikofaschismus auf gutem Kulturfuß steht und seine Werke im Wiener Radio vorliest. Er hat sich dazu eine Theorie zurechtgelegt, die er auch auf dem Kongreß vortrug: Kultur und Politik hätten nichts miteinander zu tun. Auf diese feige Ausflucht erhielt er von mehreren Teilnehmern des Kongresses die gebührende Antwort; der in der Emigration lebende deutsche Schriftsteller Uhse stellte unter Beifall des Kongresses ausdrücklich fest, daß in Österreich dieselbe kulturfeindliche Tendenz herrsche wie in Deutschland. Die Musils und andere katholisch gekrauste Literaten und Lakaien verteidigen vergebens die „Kultur“ des österreichischen Klerikofaschismus – die wahre Kultur erkennt sie nicht als Verteidiger, sondern als Verräter (*Arbeiter-Zeitung*, Brünn, 14. Juli 1935, S. 6).¹⁴

Angesichts dieses Angriffs muß man aber Musil doch in Schutz nehmen, denn die implizierte Andeutung, er hätte die österreichische Heimatkultur der „Vaterländischen Front“ und also das autoritäre Regime allein, sozusagen, durch seinen Verbleib in Österreich „verteidigt“, entbehrt jeder Grundlage.

Eineinhalb Jahre später im November 1936 trat Musil der „Vaterländischen Front“ bei, vermutlich, weil er seine Chancen, eine staatliche Pension zu erhalten, verbessern wollte¹⁵. Eben aus jener Akte, die aufgrund von Musils Ansuchen von den österreichischen Behörden angelegt wurde, geht einerseits die Information bezüglich seiner VF-Mitgliedschaft hervor, andererseits enthält er auch den Hinweis, daß Musil 1927 die Kundgebung für die Sozialdemokraten mitunterzeichnet hatte. Der Beitritt Musils zur „VF“ fruchtete – was die Pensionsangelegenheit betrifft – nichts: sein Ansuchen wurde mangels anrechenbarer Dienstjahre abgelehnt. Er selbst wiederum lehnte aus einer Mischung von Stolz und Verstimmung das Angebot einer Unterstützung aus dem Künstlerfonds ab.

¹⁴ 13 Verf. dankt Herrn Mag. Alfred Pfoser, Wien, für die Übermittlung dieses Textes, der im Rahmen seiner Salzburger Dissertation über die Kulturpolitik der österreichischen Sozialdemokratie in der Ersten Republik behandelt wird.

¹⁵ 14 Siehe die diesbezüglichen Ausführungen des Verf., in: „Robert Musil und die Bibliothek der Technischen Hochschule Wien“, in: *Musil-Forum*, 1. 1975. 2, S. 163–186; bes. S. 181 f.

Abschließend wollen wir feststellen, daß Archivsuche im Dienste der Musil-Forschung gelegentlich sehr lohnenswert sein kann; zumindest sollte aus gegebenem Anlaß versucht werden zu zeigen, daß mancher Fund eine Kettenreaktion auslöst, die zu weiteren Musil-Quellen und aufschlußreichen sublitterarischen Zusammenhängen führt.

In: Philologie und Kritik. Klagenfurter Vorträge zur Musilforschung. Hrsg. u. eingel. von Wolfgang Freese. München/Salzburg: W. Fink Verlag 1981, S. 67–79. (= Musil-Studien 7)